

Abschnitt 3: Am Ende des Regenbogens

Zwei Ponys saßen auf einem von der Morgensonne überflutetem Dach. Der Hengst blickte zum Sonnenaufgang hinüber, der noch nicht vollends sein Ende gefunden hatte. Die lautlos weinende Stute saß hinter ihm, beinahe an ihn geschmiegt, wie eine Geliebte, und doch berührten sie einander nicht.

Konnten sich nicht berühren, ohne dass die Erscheinung daran zugrunde gegangen wäre.

„Du kannst mir nicht verzeihen, Ilmari, und ich erwarte es auch nicht“, flüsterte der Nebel, ein Schluchzen unterdrückend, in das Ohr des manischen Werkzeugschmiedes, der sich im Glanz des Zwilichts badete. „Ich... verabscheue mich selbst“, wurde die Stimme der Erscheinung so leise, dass sie nur mehr ein Flüstern im Wind war.

Die Nebelstute blickte mit mehr als nur von Tränen verschwommenen Augen an dem Hengst vorbei zur Kante des Daches. Eine gerade, wunderschöne Kante war es, doch der Abgrund dahinter, er war bei weitem nicht tief genug. „Ich wünschte, ich könnte dir deine Schmerzen und dein Leid nehmen. Für immer“, hauchte sie ihm ins Ohr, während Tränen von Schuld und Scham ihr über das Gesicht rannen.

„Ich wollte dich auf einen Weg führen, der dich befreit von den Erinnerungen, die dich plagten. Von dem Kampf in deinen Gedanken. Von der Angst, wenn der Abend dämmt. Ein Weg, der dich ganz hält, als ein einziges Pony, jenes Pony, das du bist, Ilmari. - Doch ich kann es nicht“, musste sich das Lebensende eingestehen und fuhr sich verzweifelt durch das Gesicht, die Tränen fort wischend.

„So lange du mein Weg bist und der Weg dieses Einhorns, so lange kann ich dir keinen Frieden bringen. So lange diese Miracle Amber Dream in dieser Welt verbleibt, bist du für mich unantastbar.

Die Worte, die mich erschufen, Ilmari, sie gaben mir meine Bestimmung: Ein Geist ohne Lebenswärme bin ich, der Ponys auf den Weg des ewigen Friedens führt. Doch wozu habe ich diese Bestimmung, wozu bin ich da, wenn ich dies bei dir nicht vermag?

Warum muss immer erst Leid und Schmerz den Willen und das Herzen der Ponys brechen, damit ich ihnen helfen kann?“

Die Nebelstute erhob sich, ging um das Pony herum, das einfach durch sie hindurch sah. Sie konnte sehen, doch nur verschwommen, verblasst, wie eine Erinnerung, die zu lange her war. Sie vermochte nicht Ilmaris Gesicht zu erkennen.

Sie stapfte mit verzweifelter Entschlossenheit auf das Dach auf und sprach mit lauter, klarer und ernster Stimme: „Ich schwöre dir, Ilmari: Kein Leid und kein Schmerz, den du weiterhin erdulden musst, soll

ohne Tugend sein! Und wenn mir sonst nichts zusteht, zu tun, so kann ich die Mühsal deines Lebens ehren, indem ich meine Zeit, die ich hier gebunden bin, dazu gebrauche, deiner Bestimmung zu folgen! Und vielleicht ist es dir ein kleiner Balsam, ein kleiner Tropfen Hoffnung, dass ich Frieden zu Ponys bringe. Dass dein Leid nicht ohne Sinn verbleibt.“

Die Erscheinung beugte sich vor und küsste die toten Haare von Ilmaris Mähne; der einzige Teil seines Körpers, den sie berühren konnte, ohne zu vergehen. „Du bist ein tugendhaftes Pony, Ilmari. Ich verspreche dir: ich werde mich deines Opfers als würdig erweisen!“

Einer der Soldaten im Hof blickte auf und sah den Werkzeugschmied auf dem Dach sitzen. Er rief zu ihm hoch, doch den verwehenden Nebel, den sah er nicht.

* * *

Mathrun erwachte. Sie rieb sich müde die Augen aus und blinzelte verschlafen um sich. Ihr Herr war in der Nacht noch einmal gekommen und hatte sie dazu gezwungen, eine eklige Brühe zu trinken. Damit es ihr besser ging, hatte er gesagt.

Das Fohlen horchte in sich hinein, aber es ging ihr überhaupt nicht schlecht! Sie fuhr sich mit dem Huf über das Gesicht. Sie konnte sich nur nicht daran erinnern, wie sie in ihr Bett gekommen war.

Etwas regte sich neben ihr und Mathrun erschrak leicht, als sie das tief bernsteinfarbene Einhorn neben sich liegen sah. Aber sofort stahl die Freude dem Schrecken die Macht.

Vorsichtig, um das mystische Fabeltier nicht zu wecken, erhob sich das Fohlen und schlich sich aus der Hütte. Ging zu dem Brunnen hinüber, schöpfte Wasser und wusch sich das Gesicht. Noch einmal horchte sie in sich hinein, aber nein: Es ging ihr ganz und gar gut; vielleicht ein wenig erschöpft noch, aber schließlich war sie auch in ihrem geruhamen Schläfe gestört worden.

Kurz überlegte sie, ob sie Miracle wecken sollte, entschied sich aber dagegen. Vielleicht standen Einhörner zusammen mit der Sonne auf und dann wäre sie ihr böse, wenn sie sie zu früh geweckt hätte.

Also ging das Fohlen in das Haus hinein und begann mit den Vorbereitungen für das Frühstück.

Oh, heute würde sicherlich ein wunderlicher Tag, frohlockte sie innerlich. Erfasste eine glückliche Vorfreude sie, die sie schon lange, lange nicht mehr gespürt hatte.

Heute, da war sie sich sicher, würde Miracle ihnen wünschen. Vermutlich ihrem Herren zuerst, denn das gehörte sich so. - Was sich ihr Herr wohl wünschen würde?

Geld? Nein, davon hatte er genug und zugleich war es ihm unwichtig.

Gesundheit? Nein, er war nicht krank und auch nicht alt. Natürlich war er alt, für ein Fohlen. Aber er war kein, nun, Opa. Oder so.

Wissen? Mathrun zögerte. Es gab sehr vieles, das ihr Herr nicht wusste, obgleich sie es schon wusste. Aber er, nun, er trachtete nur nach einer Art von Wissen.

Aber was könnte er sich sonst wünschen? Das Mädchen dachte angestrengt nach, während sie das Brot schnitt, Butter auftischte und sich mit den Tellern abmühte, die hoch droben im Hängeschränk aufbewahrt wurden.

Eine hübsche Stute vielleicht? Mathrun war noch zu jung, um derlei Gefühle selbst erfahren zu haben und hatte daher nur eine sehr allgemeine Vorstellung von Liebe und Lebensbande. Verband sie derlei Angelegenheiten gleich mit Familie.

Wenn er sich eine Stute wünschte, dann sollte es aber eine liebe, freundliche Stute sein! Eine Stute, die Fohlen mochte, auch wenn es nicht ihre eigenen waren. Das Einhorn würde doch keine Stute herbei zaubern, die gemein und hinterhältig wäre, oder?

Und sie selbst, Mathrun, was wünschte sie sich?

Das Fohlen horchte in sich hinein, auf die ganzen kindlichen Wünsche, die in ihr aufstiegen: Ihre Familie. Ihre Heimat. Ihr Bruder.

Und sie verdrängte diese Wünsche, die sie zum Weinen brachten, weil es eben Wünsche waren und das Einhorn diese Kraft in sich trug, sie zum Vorschein zu bringen. Doch sie schniefte, rieb sich mit dem Huf über das Gesicht und gab sich stark.

Das Versprechen, das sie gegeben hatte, es war ihr ein Weg. Ein Weg, dessen Ziel sie nicht bestimmen konnte, doch nur darauf zu gehen, war ihr derzeit genug. Und dieses Versprechen verbot derlei kindische Wünsche. Oder nicht?

„Ich wünschte, ich wüsste, ob es meinem Bruder gut geht“, flüsterte sie. Vermochte das Einhorn diesen Wunsch zu erfüllen? Diese einfache Frage? Ja, sie musste es können, denn Miracle war ein Einhorn, ein mystisches Wesen der Zauberei und Magie. Doch war sie, Mathrun, auch mutig genug für eine Antwort, eine Antwort, die vielleicht von dem Leben selbst gegeben wurde, nicht von einer freundlichen Zauberei? Mathrun schnaubte und schüttelte den Kopf.

Sie stellte die Ohren auf, als sie eine Tür draußen gehen hörte und stellte sich ans Fenster. Die blinde Stute tastete sich mit Hufen und Zauberei, denn ihr Horn leuchtete, über den Platz zum Brunnen und schöpfte Wasser um sich das Gesicht zu waschen. *Wie ein ganz gewöhnliches Pony*, dachte sich Mathrun. Diese widersprüchliche Erscheinung von Miracle Amber Dream verwirrte das Fohlen immer wieder: In einem Moment so ätherisch und übernatürlich, von Apfelbäumen pflanzenden Greifen und schlauen Tieren sprechend, im nächsten Moment eine blinde Stute.

Mathrun wandte sich vom Fenster ab und eilte sich mit dem Auftischen, denn sie hörte nun auch ihren Herren in seinem Zimmer herum gehen.

„Wie geht es dir?“, fragte Baldur seine Dienerin, zog sie heran, legte einen Huf auf ihre Stirn, besah sich ganz genau ihren Blick, ob er glasig oder kränklich war und ihre Beine, ob sie zitterten. Aber nein, nach allem, was er wusste, hatte er ein gesundes Mädchen vor sich.

Mädchen... Baldur grübelte ein wenig, während im Hintergrund der von Baldurs Gedankenwelt Mathrun irgendwelche Beschwerden zum Ausdruck brachte, ob seiner Sorge um sie. Ob dies, nun, eine spezielle Stutenangelegenheit war? Dieses Gerede von dem Nebelgeist konnte schließlich Alles und Nichts bedeuten, darin konnte jede Interpretation untergebracht werden, wie ein Pony es wollte. Nein, etwas viel Konkreteres musste vorliegen und Mathrun, nun, sie war auch in diesem Alter.

Vielleicht, so sinnierte der Alchemist, der eigentlich Kinder mied, wuchsen sie nicht in ordentlichen Bahnen im Garten, hätte er sich doch einen Jungen holen sollen. Aus Mädchen wurden junge Frauen und damit kamen allerlei Probleme. Nicht, dass diese Probleme auch solche für einen pragmatischen Alchemisten waren, aber Stuten waren in derlei Angelegenheiten dann doch meist ein wenig eigen. Fühlten sich nicht gut, es gab Stimmungsschwankungen und ein so forsches Mädchen wie Mathrun, was mochte wohl aus ihr werden?

Als der Vernunft zugetaner Hengst fasste Baldur derlei Überlegungen zusammen und packte sie gedanklich in die richtigen Regale, um sie bei Bedarf wieder hervor zu holen. Solche Gedanken waren wichtig und mussten getan werden, aber nicht unbedingt jetzt, beim Frühstück.

„Es geht dir scheinbar wieder ganz gut“, sagte er, ehe es ihm dämmerte, dass sowohl Mathrun als auch Miracle gerade eben beinahe dasselbe gesagt hatten. Er räusperte sich und setzte sich an den Tisch; die beiden Stuten gesellten sich dazu.

Das Frühstück war eine beschauliche Entdeckungsreise, gleich in drei verschiedene Bereiche hinein, hatte das Abendessen zuvor durch Mathruns Schwächeanfall nicht diese Muße und Dauer geboten: Zunächst wirkte Mathrun aufgedreht, durchaus launisch und widerspenstig, aber auch, in Gänze, verändert. Leicht zwar nur, aber die Gegenwart von Miracle schien ihr gut zu tun, sie auf eine bisher fehlende Weise lebendiger zu machen. Weiterhin war es interessant, die Zauberei zu beobachten, welche Miracle gebrauchte. Und auch, wann sie diese gebrauchte: So manches Mal verzichtete sie darauf und nahm sich etwas mit den Hufen, was ihr mit Zauberei – sofern sich das durch Beobachtung sagen ließ – einfacher gelungen wäre. Und zuletzt war es für ihn noch eine allgemeine Erfahrung, ein blindes Pony an seinem Tisch zu haben und dadurch auf Kleinigkeiten aufmerksam zu werden, denen ein sehendes Pony einfach keine größere Beachtung schenkt. So legte Miracle das Brotmesser immer nach einem bestimmten Muster neben den Brotkorb; reihte Honig- und Marmeladenglas daneben auf, so dass sie so wenig wie möglich über etwas hinweg tasten musste. Sie sortierte alles bei sich in einer ganz bestimmten Huflänge entfernt

und wies charakteristische Bewegungsabläufe auf, wenn sie danach suchte.

Es war interessant.

„Und wie geht es dir?“, fragte Baldur seinen Gast.

Miracle zögerte ein wenig. „Zumindest nicht schlechter. Ich habe immer noch diese Schmerzen an der Seite, wenn ich mein Bein belaste und kann mich noch immer nicht erinnern.“

„Verlorene Erinnerungen kommen häufig wieder, auch wenn es ein paar Tage dauert“, erprobte sich Baldur im leichten Trösten. Er würde nach dem Frühstück schon noch ein Thema ansprechen, das vermutlich nicht einfach war, so dass es ein Fehler wäre, die Stimmung des Einhorns jetzt zu trüben.

Nachdem Mathrun den Tisch abgeräumt hatte, schickte Baldur sie hinaus in den Garten, irgendwelche Kleinigkeiten erledigen. Er räusperte sich und wandte sich seinem Gast zu. Die Einhornstute lächelte ihn freundlich und erwartungsvoll an. „Fräulein Miracle Amber Dream, du bist eine, wenn ich so frank und frei sprechen darf, ungewöhnliche Erscheinung mit ungewöhnlichen Fähigkeiten. So ungewöhnlich in der Tat, dass ich mir ein wenig Sorgen um diese ganze Zauberei mache, die du beherrschst. Ich möchte dich daher bitten, auf deine Zauberei hier in meinem Haus zu verzichten – nicht auf das Tasten mit deinem Horn, oder wie auch immer du dies bezeichnen möchtest. Das nicht. Aber deine andere Art, dieses... Wünschen.“

Das Einhorn schüttelte verwirrt den Kopf. „Ich soll nicht wünschen? Aber es bringt doch nichts anderes als Freude, als kurzweilige Unterhaltung. Daran ist nichts gefährlich, Baldur. Es ist eine vergnügliche Zauberei.“

„Das mag sein, aber mir ist es zu ungewöhnlich. Und du nennst es das Wünschen. - Du musst wissen, Fräulein Miracle Amber Dream, dass meine Dienerin Mathrun einen schweren Verlust erlitten hat...“, der Alchemist verstummte, als er die Reaktion des Einhorns auf diese Worte sah: Klein wurde die Stute, legte ihre Ohren an und wand sich.

„Ihr ist nur ein Wunsch geblieben?“, flüsterte das Einhorn fragend.

Baldur dachte über die möglichen Bedeutungen dieser Frage nach und räusperte sich. „Nein. Das denke ich nicht. Aber du bist eine magische Einhornstute. Du könntest Erwartungen in dem Fohlen wecken, die, nun, außerhalb deiner... Kräfte? Liegen könnten.“

Miracle nickte. „Ja, ich vermag Wünsche nur für kurze Zeit zu erfüllen und ohne, dass ein Pony sich etwas daraus mit seinen Hufen nach Hause nehmen kann. Wenn ein Wunsch ein wahrer Traum und dann wirklich werden soll, muss dies im Wirklichen geschehen. Meist mit viel Geduld“, murmelte sie, eindeutig in vergangene Erinnerungen versunken. „Ich kann keinen Verlust rückgängig machen, keine Magie von Equestria vermag dies zu tun.“

„Manches ist für alle Zeit endgültig“, murmelte der Alchemist.

###---***---###

Die Erscheinung trat mit geschlossenen Augen aus einem Wald heraus. Das Feld der Schlacht erstreckte sich über die hügelige Wiese vor ihr und hatte sich beim Rückzugskampf quer durch den Wald gezogen. Ein Schlachtfeld war es, das Ende hunderter Träume und Wünsche.

Der Nebel presste seine Augen noch fester zusammen. Verbot sich, zu atmen. Die Hufe zitterten, als der Geist zwischen den Gefallenen hindurch ging.

Er spitzte die Ohren, als er zwei Feldscherer auf ihrem letzten Suchgang hörte, die durch die Reihen der Gefallenen schritten, auf der Suche nach kristallwasserschen Ponys, deren Leid sie endgültig beenden, oder aschengrater Ponys, die sie noch retten konnten.

Die Nebelstute sprang in einen kleinen Graben hinein und ging zu einem aschengrater Soldaten hinüber. Sie öffnete ihre Augen und betrachtete ihn verschwommen. Sie spürte sein Herz schlagen, seinen verwirrten Verstand, der seit Stunden gegen den Schmerz ankämpfte.

Nebel stieg aus der Erde auf, verdeckte die Sicht auf den Graben, ließ die Feldscherer zögern, dorthin zu gehen, wo sie keinen Überblick über versprengte feindliche Truppen hatten, die noch hier in der Gegend weilen konnten.

„Wer... bist du?“, keuchte der Soldat und blickte zu der übernatürlichen Erscheinung auf.

Der Geist legte sich zu ihm und lächelte ihn freundlich an. „Ich bin das Ende deiner Schmerzen. Deines Verlustes“, flüsterte sie.

„Mein... Bruder...“

„Sorge dich nicht. Sein Verlust wird keiner mehr sein. Sein Schmerz wird so vergangen sein, wie dein Schmerz vergehen wird“, sie beugte sich vor und küsste den Soldaten auf die Mähne.

„Du. Bist. Wunderschön“, flüsterte er und hustete qualvoll.

„Ruhe dich nun aus“, stirb in Frieden.

„Weit sind deine Hufe gewandert“, nicht weit genug.

„Dein Herz hat seinen Mut auf alle Ewigkeit bewiesen“, und sollte es noch weiter tun.

Die Erscheinung spürte, wie ihre Gegenwart den Verstand des Ponys vor ihr betäubte. Wie sich der Soldat ihrem Wege hingab, den Kopf niederlegte.

Sein Herz jedoch, es hämmerte in seiner Brust, wehrte sich gegen die Ruhe, die über es zu kommen drohte. Stunde um Stunde hatte dieses Herz die Hoffnung auf Rettung hoch gehalten und war auch jetzt nicht bereit, zu verzagen.

„Gibst du dich mir hin, Soldat?“, flüsterte die Nebelstute in sein Ohr.

„... ja...“, antwortete der Soldat nicht hörbar. Und gab ihr damit eine schreckliche Macht über sich.

Die Stute hob den Kopf zum Himmel, der durch den dichten Nebel nicht zu sehen war. Sie schloss wieder ihre Augen und wandte ihrem Kopf dem Soldaten zu. Sie hob einen ihrer Hufe, führte ihn nach vorne und setzte ihn sanft auf seine Brust.

Und weil er sich ihr hingeeben hatte, verging ihr Huf nicht an der Lebenswärme, die keine mehr war.

Das Herz schlug noch immer heftig, ungezähmt in seiner Brust. Machte ihre ganzen Worte zunichte, noch während sie zögerte. Würde das Leid und den Schmerz dieses Ponys nur verlängern. Leiden lassen auf diesem Feld der Schlachtere, Schmerzen fühlen lassen, jenseits dessen, was ein Pony ertragen sollte.

Sie stieß ihren Huf hinein in seine Brust, legte ihren kalten Huf auf das schlagende Herz und drückte langsam zu. Und eine Kälte, die nur die Lebenden spüren konnten, sickerte in das Pony ein. Der Geist hatte keine Macht über lebende Körper, doch der Huf auf dem Herzen erfror auch nicht das körperliche Herz, sondern das geistige. Langsam presste sie fester zu.

Ihr Huf begann zu zittern. Ihr Gesicht verzog sich vor Qual. Vor innerer Pein.

Ihr Weg war der Weg ohne Leid, ohne Schmerz und ohne Pein. Sie brachte Frieden zu den Ponys, sie war der kalte Geist ohne Lebenswärme. Das Lebensende. Es war ihre Bestimmung, ihre Aufgabe, ihr selbst gewähltes Versprechen gegenüber Ilmari, das Leben dieses Ponys vor ihr zu beenden. Ihm die Schmerzen zu nehmen, für immer.

Die Nebelstute sprang auf und riss ihren Huf aus der Brust heraus. Ein starker Wind kam auf und begann, die dichten Nebelschwaden zu verwehen.

„Wenn du Leben willst, schrei! Schrei nach Hilfe!“, schrie sie den Soldaten an.

Er krächzte verwirrt. Doch sein geschwächtes Herz nutzte seine letzte Möglichkeit und gab dem Pony noch einmal Kraft. Die Lebenswärme kehrte, schwach und sterbend, in seinen Körper zurück.

„Schrei! Ruf die Feldscherer!“, und die Nebelstute stieß ihren Huf in die Wunde des Soldaten und schrie vor Agonie auf, als ihr Huf in Flammen aufging. Sie fuhr herum und galoppierte davon. Schreckliche Schmerzen fraßen sich durch ihren Huf, leckten nach ihrem Körper, nach der Kälte, aus der sie bestand.

Hinter ihr schrie der Soldat, rief, brüllte. Und die beiden Feldscherer hörten ihn und eilten über des Schlachters Feld zu ihm.

Der Geist stolperte durch den Wald, stürzte, wand sich in einer nebeligen Wolke auf dem Boden. Die Hitze fraß sich von ihrem Huf immer weiter in sie hinein. Sie hatte es gewagt, einen lebenden Körper zu berühren, auf ihn einzuwirken und nun würde seine Hitze sie verbrennen.

Sie spürte die Flammen in ihren Brustkorb eindringen. Sie leckten nach ihrem kalten Herzen, wollten es verschlingen. Sie züngelten daran empor, verbrannten es – und doch: gingen die Flammen zugrunde,

bevor sie ihr Werk vollenden konnten. Schwanden sie und ließen einen von Schmerz und Pein durchdrungenen Nebelkörper zurück.

Die Feldscherer hieften den Soldaten auf die Trage und stiegen mühsam aus dem Graben.

„Da, schau!“, sagte einer von ihnen und deutete zu dem Wald hinüber.

Auch das andere Pony schaute auf.

Über dem Wald hinweg spannte sich ein wunderschöner Regenbogen.

* * *

Mathrun begleitete das Einhorn auf die Wiese hinter dem Haus. Ihr Herr musste die letzten Experimente in seinem Labor abschließen und hatte sie daher mit mehreren Aufgaben betraut. Dem Einhorn jedoch stand anderes im Sinn und sie führte das Fohlen vom Anwesen herunter.

Mathrun war nicht wohl dabei, ihre Aufgaben nicht sofort zu erledigen, aber Miracle hatte ihr versprochen, ihr später zu helfen und es ziemte sich auch nicht, den Wünschen eines Einhornes und Gastes zu widersprechen, oder?

Die Einhornstute drehte ihren Kopf nach hinten und lächelte freundlich an Mathrun vorbei. „Leg dich zu mir“, forderte sie Mathrun auf und ließ sich auf die Wiese nieder. Mathrun legte sich ihr gegenüber. Ob sie ihr wieder eine Geschichte erzählen wollte? Oder gar wünschen?

Aber das Gesicht von Miracle war ernst, nachdenklich. Doch dann drehte sie ihren Kopf zur Seite, pfiß und gurrte auf völlig unverständliche Weise. Mathrun legte den Kopf schief und betrachtete die erwachsene Stute sehr aufmerksam. Lockend war dieser seltsame Ruf, doch wen oder was wollte sie damit locken? Es gab kein Tier, das derlei Töne...

Eine kleine Feldmaus kam aus dem Gras gelaufen, blieb argwöhnisch stehen und blickte von der Einhornstute zu Mathrun hinüber und zurück. „Komm, meine kleine Freundin. Du brauchst keine Angst vor Mathrun zu haben, sie ist ein liebes Pony“, sagte das Einhorn und streckte vorsichtig ihren Huf aus.

Die Maus quiekte.

„Mein kleiner Freund“, verbesserte sich Miracle.

Fasziniert sah Mathrun zu, wie die Maus auf den ausgestreckten Huf kletterte. Das Einhorn zog den Huf zu sich heran und die Maus kletterte ihr in die Mähne und äugte von dort aus zu Mathrun hinüber.

Auch die Einhornstute wandte sich wieder ihr zu und dieses Mal lächelte sie. „Mathrun, ich möchte es erproben, ob ein kleines Erdponymädchen wie du nicht auch mit den Tieren sprechen kann, in diesem seltsamen Land hier. Ob ich dich diese Art von Magie des Miteinanders nicht lehren kann, wie ich sie

dem Greifen Geraffian lehrte.“

Mathrun sprang überrascht auf. „Wirklich?“, rief das Mädchen mit großen Augen aus und die Maus flitzte davon.

Die junge Einhornstute lachte gutmütig. „Ja, wirklich, Mathrun. Aber dazu musst du Geduld haben und weniger aufbrausend sein. Du hast mit deinem Aufspringen und dem lauten Ruf die Maus verschreckt“, sie erhob sich und ging über das Feld, nach der kleinen Maus suchend und rief leise immer wieder nach ihr.

Mathrun war sich unsicher, was sie selbst tun sollte; trat einen Schritt vor und zurück. Sollte sie auch rufen? Oder leise flüstern, wie Miracle? Nein, da lag ein Zauber auf ihrer Stimme und sie selbst würde die Maus nur noch tiefer in ihr Loch hinein flüstern. So blieb sie einfach stehen.

Miracle fand die Maus, ließ sie es sich wieder in ihrer Mähne bequem machen und legte sich erneut von Mathrun hin.

„Die Sprache mit Tieren ist eine dreierlei Sprache, so wie die Sprache zwischen den Ponys auch: Eine Sprache der Stimme, des Körpers und des Herzens. Da du sehen kannst, Mathrun, wird dir die Sprache des Körpers einfacher fallen, als mir, denn ich sehe die Gesten der Tiere nicht, oder wie sie ihre Ohren aufstellen oder was sie sonst für Grimassen schneiden.

Die Sprache des Herzens ist die wichtigste Sprache. Denn nur wenn du es wirklich ehrlich meinst, mit den Tieren, ihnen aufrichtig gegenüber bist, in deinem Herzen, und sie dir ebenbürtig sind, dann bist du auch ihnen ebenbürtig. Dann erkennen sie dich als eine von ihnen an.

Es wird immer einen Unterschied geben. Ich bin ein Pony und dies hier ist eine Maus. Aber durch eine gemeinsame Sprache können wir uns doch miteinander unterhalten. Diese Maus ist mir wichtig, Mathrun und dadurch bin ich ihr auch ein wenig wichtig.

Es liegt an uns Ponys, die Geduld aufzubringen und die Tiere für uns zu gewinnen. Denn schließlich könnte die Maus jetzt gerade Futter suchen, oder etwas anderes, nützliches tun, anstatt bei uns zu sein. Aber wir Ponys haben auch den Vorteil der Neugierde auf unserer Seite: Dass die Tiere wissen möchten, was das große, freundliche Pony von ihnen will. Und gerade für die kleinen Tiere wichtig ist, dass es in der Nähe von Ponys keine Jäger gibt. Na ja, zumindest bei mir. Erdponys können dafür sorgen, dass auch Jäger dabei sein können, ohne dass sie die Mäuse fressen.

Sprache, Mathrun, ist eine Magie in sich selbst. Und eine der wundervollsten Magien überhaupt, die es gibt. Sich miteinander verständigen zu können, was wären wir Ponys ohne dies?“

Und Mathrun hörte dem Einhorn gespannt zu. Versuchte zu verstehen, wie es war, sich die Tiere als ebenbürtige Freunde vorzustellen. Aber, nun, eine Maus war eine Maus, richtig? Und schädlich war sie, wenn sie sich im Hause niederließ und anfang, die Vorräte zu fressen und überall ihren Kot zu

hinterlassen.

„Und wenn die Maus die Vorräte frisst?“, wollte das Fohlen wissen.

Die Maus auf dem Kopfe des Einhorns quiekte und lief davon.

„Dann teilt man ein wenig mit ihr und bittet sie, zu gehen“, antwortete das Einhorn selbstverständlich.

„Und... wenn sie nicht geht? Wenn sie Junge bekommt und noch mehr und mehr frisst?“

„Dann teilt man das Essen. Denn eine Mäusemutter muss ja irgendwie ihre Kinder säugen, oder nicht?“

„Und... wenn das Pony selbst nicht genug zu essen hat?“

„Dann teilt es das Essen, das es hat und fragt andere Ponys oder Tiere, ob sie teilen oder wo es Essen gibt“, das Einhorn klang verwirrt, als wäre das Teilen und Geben in seinem Wunderland so selbstverständlich, dass es sich nichts anderes vorstellen könnte.

Mathrun schluckte zahlreiche weitere Fragen hinunter. Das Wort Ungeziefer würde das Einhorn sicherlich erzürnen, wenn Miracle denn überhaupt wusste, was dieses Wort bedeutete. Das Fohlen schüttelte den Kopf. Diese Lehre widersprach so vielem, was sie in ihrem Elternhaus gelernt hatte – und doch, wohnte der Vorstellung alleine schon etwas Magisches inne: Das gemeinsame Leben mit allen Tieren, eine große Gemeinschaft zu sein, ein Grundvertrauen haben zu können, überall Hilfe zu erhalten, ganz gleich ob man sich an ein Pony oder an ein Tier wendete.

„Ich kann das wirklich lernen?“, fragte sie zögernd.

Das Einhorn lächelte freundlich ihr Ohr an. „Natürlich, Mathrun. Wenn ein Greif es lernen kann, der ein Jäger des Himmels ist, dann kannst du das auch. Mit Geduld und einem offenen Herzen und gelegentlich auch einem forschen Preschen über dumme Regeln hinweg, gibt es kaum Grenzen, die uns Ponys gesetzt sind!“

„Aber was ist, wenn ich keine Magie besitze, so wie die Erdponys in deinem Land?“, fragte das Fohlen ein wenig verzweifelt.

„Hm!“, machte Miracle da nur. „Du hast ein Herz in deiner Brust. Und mehr als ein gütiges, offenes Herz braucht es für diese Magie nicht. Davon bin ich überzeugt! Wenn es eine Magie wäre, die nur Erdponys hätten, wie könnte ich es dann erlernt haben? Und wenn es eine Magie wäre, die nur uns Ponys von Equestria zu eigen wäre, wie hätte es dann ein Greif lernen können? Nein, diese Magie wohnt in uns allen, wenn wir ihr den Platz dazu geben! Das ist der ganze Trick dabei!“

Mathrun nickte, aber nun, da das Einhorn vom Herzen gesprochen hatte, kam doch wieder etwas anderes an die Oberfläche ihrer Gedanken. Sie schluckte, hatte Angst, Miracle zu fragen. Aber sie tat es trotzdem, denn Mut beweist sich nur in Gegebenheiten: „Miracle, kannst du mit deiner Zauberei wissen, ob es meinem Bruder gut geht?“, sprang sie nach vorne und unvermittelt für das Einhorn. War Mathrun auf diese Weise Miracle sehr viel ähnlicher, als sie ahnte.

„Ich... Moment! Was? Dein Bruder...?“, wurde Miracle überrumpelt.

„Ja, er ist fort und ich weiß nicht, ob es ihm gut geht! Aber ich muss es doch wissen!“, Mathruns Lippen begannen zu zittern und sie stemmte ihre kleinen Hufe in den Boden.

„Komm zu mir“, forderte das Einhorn sie auf und streckte ihren gesunden Vorderhuf nach ihr aus. Zögerlich trat das Fohlen näher heran und wurde in eine Umarmung hinein gezogen. „Ich kann es nicht“, flüsterte Miracle und hielt Mathrun fest, als sie aus der Umarmung hinaus wollte. „Ich vermag derlei Zauberei nicht zu vollbringen.“

Und als Mathruns Hoffnungen mit der Wirklichkeit konfrontiert wurden, da begann sie zu weinen. Sie klammerte sich an das Einhorn auf der Suche nach Trost und bemerkte gar nicht, wie sehr Miracle den Kopf wand, sich Gedanken machte. Und plötzlich legte die erwachsene Stute ihre Stirn an die von Mathrun. Nicht ganz, immerhin hatte sie ein Horn; dieses lag nun an Mathruns Stirn entlang und drückte ihr die Mähne auseinander. „Wa... was?“, schniefte das Fohlen und starrte schielend auf die geschlossenen Augenlider. Das Horn begann zu glühen.

„Nimm es an, Mathrun, nimm es an.“

Und doch wurde dem Fohlen keine Wahl gelassen: Es war dem Mädchen, als gäbe plötzlich der Kopf des Einhorns und ihr eigener nach und sie würden ineinander versinken. Seltsame Gefühle überkamen sie, es kitzelte sie vom Nacken aus in den Kopf hinein. Und dann...

Baldur war guter Dinge. Obgleich er nichts weiter über die Sphäre hatte in Erfahrung bringen können, hatte er sämtliche andere Arbeit, die zu erledigen war, nun abgeschlossen und würde sich nun ganz der Sphäre, dem Einhorn, den anderen Spukgestalten und vor allem auch seiner Dienerin widmen können. Heute war es schon zu spät, aber morgen konnte er durchaus mit ihr zum Greifenbach gehen.

Der Alchemist verließ das Laboratorium und stellte die Ohren auf, aber er hörte seine Dienerin nicht im Haus arbeiten. Dann war sie wohl mit dem Ordnen des Schuppens beschäftigt, denn so sehr er auch auf Ordnung wert legte, zeigte die Suche nach der Säge doch, dass ein wenig mehr Struktur nie verkehrt wäre.

Als er nach draußen trat, blieb er verduzt stehen, als das Einhorn, mit einem schlafenden Fohlen auf dem Rücken, zwischen den Hecken heraus trat und zur kleinen Hütte von Mathrun hinüber ging. Sie stellte zwar die Ohren in seine Richtung auf, aber schien nicht wahrzunehmen, dass er dort stand.

So erschrak sie ein wenig, als er zu ihr hinüber lief. „Was ist mit Mathrun? Hatte sie wieder einen Schwächeanfall?“, wollte er wissen.

„Nein, hatte sie nicht“, antwortete ihm die blinde Stute, tastete mit Zauberei nach der Tür und öffnete sie. Sie nahm Mathrun mit ihrer Zauberei auf, was den Alchemisten dazu veranlasste, Vorsicht mahnend den

Huf zu heben, aber bis ihm aufging, dass Miracle dergleichen nicht sehen konnte, hatte die Einhornstute das Fohlen auch schon mit Zauberei ins Bett gelegt. Sie ging zu ihr hinüber und deckte sie zu. „Ich habe sie einschlafen lassen.“

„Du hast was?“, Baldur blickte zum Himmel hinauf. Gelegentlich verlor er sich in seiner Arbeit, trotz seiner – wenn man ehrlich war, beinahe katastrophalen, sofern es nicht um alchemistische Experimente ging – peniblen Tagesplanung. Aber nein: es war noch immer Tag, noch nicht einmal Zeit für das Mittagessen, wobei es eigentlich schon von seiner Dienerin hätte vorbereitet werden müssen. „Es ist mitten am Tag!“, stellte er fest, nur falls das Einhorn dies nicht bemerkt hatte.

„Scht!“, macht die Stute nur und zog leise die Tür zu. „Ich habe sie mit Zauberei einschlafen lassen. Aber alles weitere möchte ich dir im Haus erklären, nicht direkt vor ihrer Hütte.“

Bei Baldur läuteten sämtliche Alarmglocken auf. Und sein Verstand hängte noch ein paar zusätzliche mit auf. „Du hast was?“, wiederholte er sich, aber sein Gast drehte sich jegliche gute Sitte abweisend um und ging zu dem Haus hinüber.

Baldur folgte ihr, sich noch ein wenig zurückhaltend. Vielleicht, aus welchen absurden Gründen auch immer, hatte dieses Einhorn ja einen guten Grund, seine Dienerin mit einem Schlafzauber – alleine dieses Wort im Kopf zu haben, war dem Alchemisten ja schon ein Graus – zu belegen.

„In was für einer Welt lebt ihr eigentlich?“, fuhr das Einhorn jedoch herum, nachdem sie die Küche betreten hatten. Aufgebracht war sie und ihr Stimme war leicht belegt. „Krieg! Leid! Das Ponys sich so etwas gegenseitig antun!“, ehrliche Entrüstung, Unglauben und ein tief getroffenes Herz schlug ihm entgegen.

Womit die Eröffnung von Baldur hinfällig war. „Was. Ist. Geschehen?“, wollte er bemüht freundlich und sehr bestimmt wissen.

Doch die junge Stute schüttelte den Kopf. „Wo liegt Mjoehl? Ist das eine Baronie? Ein Ort? Ein Land?“

„Mjoehl ist eine unabhängige Stadt. Hättest du die Güte, mir zu erklären, warum meine Dienerin schläft?“ Miracle begann rastlos im Zimmer auf und ab zu laufen. „Mjoehl...“, murmelte sie, gab sich dann aber einen Ruck und antwortete: „Wir waren auf der Wiese und Mathrun fragte mich, ob ich mit meiner Zauberei in Erfahrung bringen könnte, wo ihr Bruder ist. ... und ich habe versucht, was in meiner Macht stand, zu tun.“

Baldur wartete einen Moment, aber die Stute sprach nicht weiter. Sie duckte sich sogar ein wenig verlegen und scharrte nervös mit dem Huf über den Boden. „Und dann hast du?“, forderte er sie auf, weiter zu sprechen.

Die Einhornstute seufzte ergeben und schüttelte den Kopf. „Ich habe ihr gewünscht und ihre Erinnerungen geteilt. - Welche Grausamkeit! Krieg! Entführungen! Sklaverei!“, unbewusst stieg sie kurz

auf ihre Hinterbeine auf. Fuhr sich hilflos mit dem Huf über das Gesicht. „Das ist furchtbar! Einfach furchtbar!“, rief sie aus. Und setzte sofort entschlossen nach: „Wir müssen nach Mjoehl! Die Spur von Mathruns Bruder Jelto führt dahin.“

Baldur dachte einen Moment lang nach. Ordnete Miracles Worte nach wichtig und nicht ganz so wichtig und knüpfte Zusammenhänge. „Hast du Mathrun gesagt, wir würden nach Mjoehl gehen?“, fragte er mit einer ungewöhnlichen Ruhe, die Miracle jedoch nicht zu deuten verstand.

Das Einhorn schüttelte den Kopf. „Nein. Ich habe sie schlafen lassen, um dergleichen mit dir zu besprechen. Sie hat einen Bruder, in der Ferne! Wir müssen uns aufmachen und ihn suchen. Es tut ihr so schrecklich weh, alleine zu sein... und kein Pony sollte je alleine sein...“, wurde ihre Stimme immer leiser.

„Wir gehen nicht nach Mjoehl“, bestimmte Baldur. „Das ist eine Reise von über einem Monat, quer durch die Baronie von Aschengrat. Hier in unserem Teil des Landes gibt es nur wenig Soldaten, dafür umso mehr Räuber und Wegelagerer und dort im Norden, in der Nähe der kristallwasserschen Grenze, dafür umso mehr. Es ist viel, viel zu gefährlich, für eine blinde Stute, dort entlang zu reisen – zudem für eine, die ein Horn trägt und auffällt, wie ein bunter Hund, wenn du mir den Vergleich gestattest. Das ist keine Reise für eine blinde Einhornstute und keine Reise für ein kleines Fohlen. Und damit haben wir darüber gesprochen und fertig“, den letzten Satz fügte Baldur nicht in der Hoffnung dazu, dass dem so wäre, sondern um seinen Standpunkt noch einmal zu verdeutlichen.

„Dann reist also du alleine nach Mjoehl?“, fragte das Einhorn ein wenig verwirrt.

„Was? Nein! Ich habe hier zu tun. Ich war erst in der vorletzten Jahreszeit einen Monat fort, da kann ich jetzt nicht zwei Monate lang ins Blaue reisen und wer weiß, wo dieser Jelto heute ist? - Fräulein Miracle Amber Dream: Manchmal muss man das Leben annehmen, wie es ist. Manchmal ist das Leben hier bei uns nicht so wundervoll wie in deinem magischen Equestria.“

„Aber was machen wir dann?“, wollte die junge Einhornstute leicht aufgebracht wissen.

„Wir können nichts tun. Das ganze ist mindestens vier Monate her, wer weiß, wo das Fohlen jetzt ist? Ob es nicht schon lange wieder aus Mjoehl fort ist? Das einzige, was wir damit täten, wäre es, Mathruns Wunden erneut aufzureißen. Ihr Hoffnung zu geben, die am Ende enttäuscht würde“, und zu seiner Überraschung nickte die Stute.

Und sagte: „Ja, du hast recht, Baldur. Diese Hoffnung aufleben zu lassen, ohne sie zu erfüllen, würde Mathrun das Herz brechen. - Ich werde nach Mjoehl reisen und ihren Bruder suchen. Mathrun muss nicht erfahren, warum ich aufbreche, oder dass ich wiederkommen werde. Ich bin eine wanderndes Einhorn, einmal hier, einmal dort.“

„Hast du mir gerade zugehört? Wie bitte willst du, als blinde Stute, von hier quer durch ein dir völlig

unbekanntes Land reisen, bis nach Mjoehl? Deine Hilfsbereitschaft in allen Ehren, aber der wahrscheinlichste Ausgang dieses Unternehmens wäre es, dass du im Graben landest oder von Ponyfängern aufgesammelt und dann als Kuriosität verkauft werden würdest. Und damit ist niemandem geholfen, weder Mathrun noch dir selbst! Bei den Tugenden, nimm doch Vernunft an!“, wie konnte diese Stute nur so unvernünftig sein?

Miracle schüttelte den Kopf. Und entschlossen wirkte sie plötzlich. „Nein!“

„Nein, was?“, mochte der Alchemist wissen.

„Nein, ich nehme keine Vernunft an. Ein Fohlen braucht Hilfe und wir beide sind die einzigen, die Mathrun helfen können! Der Weg ist voller Gefahren? Ha! Das ist eine Reise blind und alleine durch tiefe Wälder im Winter auch! Diese Welt wird nicht zu einem besseren Ort, wenn wir nicht mit unseren Hufen etwas dafür tun!“, die Stute stampfte entschlossen mit ihrem guten Vorderhuf auf den Boden auf.

Baldur räusperte sich. Das hatte er nötig, bei soviel Unverstand. „Aufopferung ist eine sehr noble Tugend, aber sie darf nicht dazu führen, dass sie das hilfsbereite Pony selbst zu Grunde richtet!“

Nun räusperte sich auch Miracle und deutete mit einem Huf auf ihre Augen. „Ich bin blind, Baldur, weil ich mich dazu entschied, einer Mutter zu helfen, die ihr Fohlen verloren hatte. Deren Herz zu brechen drohte und kein Arzt und Gelehrter wusste mehr Rat. Ich versuchte zu helfen, weil ihr Bruder glaubte, ich könnte helfen. Und was auch immer ich tat: Sie überlebte die Trauer, bis sie ins Hause Eradit kam. Und ich wurde geblendet.

Erzähle mir nichts von Opfern!“, fuhr sie ihn plötzlich heftig an, stieg auf die Hinterbeine und knallte ihre Hufe laut und donnernd auf den Boden. „Belehre mich nicht über die Gefahren von Reisen und der Bössartigkeit von Ponys, Baldur! Ich verlor mein Augenlicht und... und die Macht der Bilder meiner Wünsche, weil ich half!“, schrie sie ihn in einem Wutausbruch an, mit einer Stimme, die den Alchemisten einen Schritt zurück weichen ließ. „Gemeinsam konnten wir Prinzessin Red Coat helfen, ihr Leben bewahren! Taten wir zusammen, was alle anderen schon aufgegeben hatten!“

„Und willst du jetzt noch den ganzen Rest verlieren?“, rief der Alchemist laut, damit er durch den Zorn hindurch gehört werden mochte.

„Ich bin keine Stute, die zurückweicht, wenn sie etwas tun kann!“, fuhr sie ihn an – und veränderte sich. Rote Linien erschienen auf ihrer linken Seite, von der Schulter sich über die Seite ihres Brustkorbes ziehen. „Ich weiß nicht, wie ich in dieses blöde, grausame Land hier gekommen bin, aber ich weiß noch, wer ich bin!“

Die roten Linien an ihrer Seite platzten auf. Mit großen Augen starrte Baldur auf die Wunden, unfähig, etwas zu tun. Der rote Lebenssaft pulsierte aus Miracle heraus, lief ihr an ihrem linken Vorderbein herab und tropfte von dem Fell des Brustbeines auf die Erde herab.

Die Stute wankte, verzog das Gesicht, schien sich dieser schwerwiegenden Verletzung aber nicht bewusst zu sein. „Und gerade wenn es gefährlich und unmöglich erscheint, muss ein Pony etwas tun! Weil es sonst kein Pony tut!“, rief sie aus. Und schlug nieder. Ihr Horn begann zu leuchten, immer wieder aufzublitzen, so grell, dass es den Alchemisten blendete. Im Einklang mit der roten Sphäre, aber dies bemerkte niemand, nicht einmal der Erzähler dieser Geschichte.

Baldur war einen Moment lang unfähig, irgendetwas zu tun. Er starrte, obgleich durch das Blitzen des Hornes immer wieder geblendet, auf die mörderischen Wunden und vermochte sich nicht vorzustellen, was in der Lage war, dergleichen zuzufügen.

Als er seine Fassung zurück gewann, eilte er hinüber – und verharrte erneut.

Fäden zogen die Wunden zusammen. Er sah weder die Nadel, noch den langen Faden; nur dort, wo der Faden das blutende Fleisch zusammen presste, wurde er ersichtlich. Grob und schnell wurde genäht – bei einer Wunde dieses Ausmaßes war auch jede Eile geboten.

Der Alchemist stand nur daneben, sah zu; seine ganze auf Vernunft basierende Weltanschauung für einen kurzen Moment völlig aus den Angeln gehoben.

Als das Nähen fertig war, wurde Salbe aufgetragen. Er sah sie, weißlich und vom Blute rot gefärbt. Dann wurde sie wieder umsichtig fortgewischt und eine weitere Salbe aufgetragen. Der Geruch von Nachtkraut erfüllte die Luft – ein seltenes Kraut, das nur in tiefen, dunklen Wäldern wuchs, aber hervorragend gegen Entzündungen wirkte. In der Nähe von Birkenheim wuchs dergleichen nicht.

Das Horn erlosch, der Spuk schien vorbei.

Baldur fuhr sich mit einem Huf über die Stirn und wünschte sich, tief in seinem Vernunft zugetanen Herzen, dass Mathrun diese Stute nicht gefunden hätte.

„Du wirst verrückt, Baldur. Du wirst verrückt“, murmelte er zu sich selbst. Aber die letzten Reste seiner Vernunft sagten ihm, dass eine schwerstverletzte Stute in seiner Küche lag, dass sie seinen Boden nicht unerheblich voll geblutet hatte und dass sie Hilfe brauchte. Ganz gleich, was er von dem Spuk hielt: sie brauchte seine Hilfe.

Und weil Baldur eben ein vernünftiger Hengst bis in die tiefsten Tiefen seiner Selbst hinein war, schob er den ganzen magischen Zauber zur Seite und tat, was eben vernünftig war.

* + ~ + * + ~ + *

Lady Star Flame lag im Krankenbett des höfischen Arztes. Ja, nicht einmal bei sich zu Hause durfte sie liegen, machte sich Prinzessin Red Coat derartig Sorgen um sie. Nur wegen dem bisschen Fieber!

Die adelige Stute verzog ein wenig das Gesicht. Gut, es war ein heftiges Fieber gewesen, musste sie

gestehen. Aber es war vorbei! Schon den ganzen Tag fühlte sie sich gut, auch wenn noch erschöpft.

Und es war keineswegs so, als ob sie Zeit hätte, hier sinnlos herum zu liegen: Als Rechter Huf der Prinzessin trug sie Verantwortung, musste sie politische Entscheidungen in ihrem Namen fällen, Dokumente unterzeichnen und die Last der Arbeit schultern, die der Prinzessin und ihrer Freundin noch nicht wieder zuzumuten war.

Vielleicht nie wieder zuzumuten sein würde... nein, derlei Gedanken verbannte Lady Star Flame sofort, wenn sie erschienen.

Aber es war viel Arbeit, so viel, dass sie nicht einfach einen Tag lang ruhen konnte! Und doch tat sie es, aus keinem anderen Grund, als dass dies dafür Sorge tragen würde, dass Prinzessin Red Coat selbst einen ruhigen Schlaf haben konnte. In der Gewissheit, dass ihre Vertraute und Freundin sicher im Hause des höfischen Arztes war und sofort Hilfe bekäme, wenn sie diese brauchte.

Die Adelsstute schnalzte frustriert mit der Zunge und blickte aus dem Fenster. Die Nacht war angebrochen und dennoch fand sie keinen Schlaf. Ging sie im Geiste die ganzen Aufgaben durch, die sie verpasst und nun die Tage nachzuarbeiten hatte.

Das Licht einer Laterne wurde von der Rüstung reflektiert, die bei ihr im Zimmer stand. Hätte sich Lady Star Flame nicht selbst verboten, so zu denken, hätte sie dies als Lächerlichkeit abgetan. Aber in diesem Königreich, in das sich ihre Freundin durch die Vermählung mit Prinz Dazzler eingeheiratet hatte, war es Tradition, dass die Prinzessin eine Schildmaid hatte. Und um seiner Prinzessin zu schmeicheln, hatte Prinz Dazzler sie, Lady Star Flame, dazu auserkoren.

Und er hatte, nur für sie, den alten Waffenmeister Iron Hoof aus Canterlot kommen lassen. Damit er sie wieder triezen konnte. Schildmaid der Prinzessin! Der alte Hengst wäre beinahe an dem Lachanfall gestorben, der ihn bei dieser Nachricht überkommen hatte!

Und jetzt hatte die Königliche Wache ihr die Rüstung und ihre Lanze ins Krankenzimmer gestellt. Mitten hinein, ohne Sinn und Verstand. Damit sie jeder Zeit bereit sein konnte.

Lady Star Flame funkelte die Rüstung böse an. Das waren noch mehr Pflichten und Rechte, die über sie gekommen waren, denn die Schildmaid nahm eine besondere Rolle in der Hierarchie der Königlichen Wache ein. Vermutlich war es Prinzessin Red Coat nicht bewusst – und Lady Star Flame dachte über dergleichen lieber nicht nach – aber mittlerweile, durch die ganzen Titel, Rechte und Verfügungsgewalten, die Lady Star Flame besaß, war sie die mächtigste Stute im Land. Mächtiger noch als die Prinzessin, wenn man genauer darüber nachdachte. Was sie, als Freundin und Vertraute, nicht tat. Zumindest nie sehr lange und Kopfschmerzen bekam sie von all der Verantwortung!

Sie war schließlich Poetin! Dichterin! Hatte sich ihr Leben eher immer ein wenig gemütlich vorgestellt: Morgens ein wenig die Ländereien in der Nähe Canterlots verwalten, welche ihre Familie ihr als

Verantwortung übertrug und Nachmittags dann dichten, philosophieren oder sich für Tanzabende herrichten lassen.

Aber es war anders gekommen – und sie hatte keinerlei Recht, sich zu beschweren. Denn was ihre Freundin Red Coat hatte alles durchleiden müssen, im Vergleich dazu verblasste alles andere. Und ärgerlich zog Lady Star Flame die Augenbrauen zusammen, als sie wieder auf derlei Gedanken kam.

Das Wohlergehen von Prinzessin Red Coat war ihr das wichtigste Anliegen. Weshalb sie auch diesen Tag im Bett verbracht hatte.

Sie gähnte, war müde und vom Fieber erschöpft. Und dennoch fühlte sie sich von Moment zu Moment besser. Ein wenig verklärt war ihr Verstand und dann stellte sie die Ohren auf – und sie zuckten; die Stute verzog das Gesicht. Ein Barde spielte. Ein Barde vom Lande, nein: nach den Tönen, die er spielte, musste der Barde aus dem hintersten Kaff von Equestria kommen!

Und er spielte rot.

Lady Star Flame lachte bei diesem Gedanken. Rot! Wie konnte ein Barde denn eine Farbe spielen?

Dann begann der Barde auch noch zu singen – und es war eine Bardin, der Stimme nach noch eine junge Bardin. Und sie sang rot. Nicht über Rot, sondern rot.

Verwirrt rappelte sich die Adelsstute aus dem Bette auf und spitzte die Ohren. Hatte der Arzt die Bardin zu Gast, oder spielte sie draußen auf der Straße? Sie konnte es nicht bestimmen, so dass sie zunächst zum Fenster ging. Dass ihr dabei sämtliche Müdigkeit und Erschöpfung abhanden kam, bemerkte sie nicht.

Mit gerunzelter Stirn stieß Lady Star Flame das Fenster auf und blickte die Straße auf und ab. Aber kein Pony war zu dieser Uhrzeit mehr unterwegs und eine Schenke gab es in dieser Straße auch nicht. Da verstummte das Spiel plötzlich.

Und ein Hilfeschrei erhob sich: „Hilfe! Hilfe!“, schrie eine Stute irgendwo in den Gassen der Häuser. „Hilfe!“

Lady Star Flame war eine Stute, die gerne dem Müßiggang frönte, sich gerne einmal hinlegte und das Nichtstun an sich genoss. Doch derlei Privilegien waren in ihrer Familie nur zu haben, wenn sie dafür ihre Pflichten umso ernster nahm. Und gerade das letzte Jahr mit dem Kummer von Prinzessin Red Coat und die Übernahme ihrer zahlreichen Pflichten hatten die Stute erheblich reifen lassen – nachreifen, denn sie war viel zu lange zu kindlich geblieben.

Sie drehte ihren Kopf herum, fasste die Rüstung ins Auge und zauberte. Ihre besondere Begabung war, entgegen der Vorstellung vieler, nicht das Dichten, sondern die Teleportation. Bevorzugt dabei sogar noch die Teleportation fremder Dinger oder Ponys. Die Rüstung verschwand und tauchte passgenau um sie herum auf. Mit bis zum Erbrechen eingepaukten Zaubergrieffen zog sie die Schnallen alle zugleich fest, ließ die Lanze zu sich hinüber schweben und blickte wieder zur Straße hinunter. Lauschte nach den

Hilfeschreien und machte sich bereit, sich in diese Richtung zu teleportieren.

Sie ertrug vielleicht die Demütigung des ans Bett gefesselt sein den ganzen Tag über, aber ganz sicher nicht würde sie, als Schildmaid der Prinzessin, die Stadtwache alles alleine tun lassen, wenn ein Pony vor ihrem Fenster nach Hilfe schrie!

Und sie teleportierte.

Teleportierte rot.

[Abschnitt 2](#) $\Leftarrow$ [Inhaltsverzeichnis](#) $\Rightarrow$ [Abschnitt 4](#)